

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 78.

Samstag, 31. März

1928.

(4. Fortsetzung.)

## Schüsse in Schanghai.

Roman von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

Gillkin lief plötzlich hinaus, lief in sein Zimmer hinab, brüllte nach dem Boy, befahl Opium, warf sich auf die Bank, einem breiten Bau aus zwei Polstern mit geschnittenen Lehnen und einem breiten Aufsatztheke in der Mitte zwischen den beiden Lagern für das Kohlenbedien. Er aßte röchelnd, bis der Diener ihm die Pfeife mit dem kochend zischenden Narkotikum reichte. Er sog den Rauch lechzend ein.

Dann schleuderte er die kostbare Pfeife klirrend zu Boden und raste wieder hinauf. Mitleid — Gastrecht, eine uralte, lächerliche Sentimentalität! Nehmen, auslossen! Ohne Rücksicht drang er ins Zimmer.

Ja erwachte, drückte voll Angst auf den Knopf der Nachttischlampe.

Er stand am Bett. Das chinesische Hemd, das ihr zu weit war, glitt ihr von der Schulter, entblößte die Brust. Sie starrte auf den Mann, dessen Augen brannten, wie sie nie zuvor Männeraugen hatte glühen sehen.

Da rief er: „Ich bin nur gekommen, Ihnen etwas Wichtiges zu sagen.“

Eben ist mir eingefallen, daß William Ryan der Kompagnon Ihres Onkels war. Er verwaltet sicher dessen Nachlaß. An ihn müssen Sie sich wenden.“

„Wie? Wie?“ stieß sie fassungslos ohne Begreifen hervor.

„An ihn müssen Sie sich morgen wenden. Er wird Ihnen Ihr Erbe ausliefern.“

Da begriff sie.

„Wie freundlich, daß Sie sich heraufbemüht haben, mir diese gute Nachricht noch heute zu bringen“, lächelte sie dankbar und raffte das Hemd über die Schulter.

Wortlos ging er hinaus. Ganz langsam stieg er die Treppe hinab. Er hatte einen bitteren Geschmack im Munde. Jetzt hatte er eine Wehr gebaut zwischen sie und sich. Dummheit! Schlaffheit! Der alte saftlose Adam steckte doch noch irgendwo in den ramponierten Knochen! Ekelhaft, diese verstiegenen atavistischen Gefühle!

Jetzt hatte er ihr doch verraten, was er ihr vorhin, als sie vom Tode des Oheims erzählte, arglistig bewußt verschwiegen hatte.

Er warf sich in den Opiumstuhl und rauchte Pfeife auf Pfeife. Die Sinne vernebelten. Die Rauschträume kamen bei halbem Bewußtsein. Er phantasierte rasende Exzesse mit dem jungen Weibe, das in kindlichem Vertrauen zu seinen Häupten schlummerte.

5.

Ja Höfer war nun schon eine kleine eingebürgerte Pariserin des Ostens. Wenige Wochen in einer neuen Welt sind eine sehr kurze, doch an Erlebnissen, Umwälzungen und Wandlungen unendlich lange und reiche Zeit.

Sie war Mitinhaberin des größten Tee- und Federnhauses des Orients.

Tief hinein in den Tag hatte sie geschlafen, der auf den bewegten Abend ihrer Ankunft gefolgt war. Der alte Boy meldete ihr in seinem, ihr kaum verständlichen Pidgenenglisch, daß sein Herr sie grüßen lasse, das Haus

bereits verlassen und er selbst den Befehl habe, sie zu Mr. Ryan zu führen.

Der Russe hatte das Haus keineswegs verlassen. Er lag mit totem Hirn und toten Gliedern unter den Nachwehen des Opiums in seinem Schlafzimmer.

Ja schämte sich ihres ausdauernden Schlafes, genoß aber mit dem Hunger ihrer Neunzehn das opulente Frühstück, das ihr aufgetragen wurde. Sie hinterließ einen in ihrem besten Klosterenglisch verfaßten enthusiastischen Dankesbrief an ihren Retter, mit dem Versprechen, ihn bald zu besuchen. Sie wolle ihm noch einmal mündlich für alles danken, war er an ihr getan hatte.

Dann brachte der Boy sie in einem Kraftwagen seines Herrn in das summende europäische Geschäftsviertel, zum Kontor der Firma Falk and Ryan in Foochow Road.

William Ryan war das Urbild eines englischen Gentleman und kolonialen Großkaufmanns. Sehr gut gewachsen, knochig, mit hagerem, scharfem, bartlosem Gesicht, energischem Mund, stolzem Kinn und grauen, durchdringenden, klugen, unbeirrbaren Augen. Sein gescheiteltes volles Haar war ergraut. Er war Ende vierzig.

Mit der chevaleresken Zuvorkommenheit des Kolonisten gegen jede Dame empfing er Ja. Seine Ritterlichkeit ward zum Staunen, dann zur ehrlichen Freude, als er erfuhr, wer sein Guest war.

Er hatte bereits an sie nach Deutschland geschrieben und ihr mitgeteilt, daß sie die Universalerbin seines besten Freundes und seines Sozius geworden sei.

Er legte ihr in scharf umrissten Worten die Sachlage dar, nannte Ziffern ihres Vermögens, die für sie schwindelerregend leere Zahlen blieben, und überließ es ihrer Entscheidung, ob sie das Vermögen in der Firma lassen oder ihr Guthaben ausgezahlt zu erhalten wünsche.

Beschränkt in ihrer scheuen Benommenheit saß sie vor ihm. Da sagte er: „Sie können natürlich auch in Schanghai bleiben, Mitinhaberin der Firma werden und mitarbeiten.“

Sie blickte betroffen auf.

„Ich verstehe doch nichts von Tee und Federn.“

Sein frohes Lachen fegte ihre Besangenheit davon.

„Das lernt sich mit der Zeit“, ermutigte er.

„Es gibt viele Damen in Schanghai, die große Geschäfte leiten.“

Sie saß unzählig und ratlos. Es war zuviel des Neuen, Unerhörten, das auf sie eindrang.

„Ich weiß nicht“, sagte sie leise. „Ich verstehe von alledem so wenig. Vor sechs Wochen war ich noch Lehrerin in einem oberbayrischen Kloster. Eine kleine geregelte Welt. Und nun soll ich —“ Und kindlich zutraulich bat sie: „Raten Sie mir.“

„Das ist für mich sehr schwer“, gestand er. „Diese Entscheidung berührte zu intensiv meine eigenen Interessen. Materiell ist es natürlich am vorteilhaftesten für Sie, wenn Sie als Mitchef in die Firma eintreten. Aber ich weiß nicht, ob Sie hier im Osten bleiben wollen.“

„O“, erwiderte sie, „das möchte ich schon.“

„Und dann weiß ich vor allem nicht, ob Ihnen Ihr Kompagnon zusagt.“

Er wies scherzend auf sich.

Sie war von Natur heiter und zwanglos. Lustig erwiderte sie:

„Der Kompagnon gefällt mir sehr. Das ist so ziemlich das Einzige, was ich von allem weiß. Aber was sagen Sie zu der Kompagnonuse?“

„Ich sage zu ihr: seien Sie mir herzlich begrüßt als Mitarbeiter, und ich schlage Ihnen folgendes vor, Miss Hofer: Sie versuchen es erst einmal. Gefällt es Ihnen, bleiben Sie, gefällt es Ihnen nicht, nehmen Sie Ihr Vermögen und gehen nach Deutschland zurück.“

Sie nickte lebhaft. Er reichte ihr die Hand, sie schlug kräftig ein. —

Von der ersten Stunde an fühlte sie eine vertrauliche Freundschaft zu diesem Manne, der Onkel Karls bester Freund und Arbeitskamerad gewesen war.

Dann sprachen sie von dem Toten und seinen letzten Tagen. Er war eines der wenigen europäischen Opfer der Seuche geworden. —

So wurde Ida Hofer versuchsweise Mitinhaberin eines der bedeutendsten Handelshäuser Ostchinas.

Klug und einführend lebte sie sich in die neuen Daseinsbedingungen ein. Die große Villa Onkel Karls in Seymoor Road wollte sie nicht beziehen. Wenn sie ehrlich war, gestand sie sich ein, daß ihr vor diesem Totenhause, trotz der sorgfältigen Desinfektion, graute. Ryan verschaffte ihr bei einer Bekannten, einer alten, französischen Dame, drei hübsche Zimmer. —

Nicht nur die Tausende der Kilometer von Meer und Land lagen zwischen Idas Leben von einst und jetzt. Oft schien es ihr, als wäre das Kloster und seine weltstille Abgeschiedenheit ein milder Traum gewesen. Nichts, als ein Brief, den sie dorthin gesandt hatte, verband sie mehr mit dieser nahen, sternfernern Vergangenheit.

In Ryans gastlichem Hause in Bubbling Well ward sie in die „Kolonie“ eingeführt. Eine junge Schönheit ist in jeder fernen Niederlassung ein Ereignis. Mädchen sind dort immer rar. In Schanghai war es nicht anders. Die junge Deutsche war eine Sensation. Aller Hass und alle Feindschaft gegen Deutschland war hier draußen längst vergessen. Die Landsleute begrüßten sie voll Stolz, die Herren der anderen Nationen voll Enthusiasmus, die Damen mit sehr gemischten Gefühlen. Sie waren in ihr eine höchst gefährliche Invasion.

Sie war zu unersahnen, zu ahnen, daß sie einen Aufruhr in der europäischen Gesellschaft Schanghais verursachte. Sie war lieb und freundlich zu jedermann, sonnte sich in dem heiter beweglichen Leben, lachte über die Huldigungen der Herren, die sie für Scherz hielten, und gewahrte kaum die feindlichen Blicke der eiserbüchtigen Damen.

Ihr Tag gehörte ernster Arbeit. Sie hatte viel zu lernen neben dem Kaufmännischen. Tee und Federn sind ein schwieriger Artikel.

Um acht Uhr früh flatterte sie in einem dünnen, weißen Kleide in das Bureau. Es war Ende August, sehr heiß, wenn nicht ein Taijun unter hartnäckigen Regengüssen Kühlung über den Yangtse stürmte.

Ryan erwartete sie bereits. Bescheiden hatte sie ihn gebeten, einem der Angestellten ihre erste Einführung in die Mysterien des Handels zu übertragen. Sie wollte seine kostbare Zeit nicht in Anspruch nehmen. Doch William Ryan hatte energisch abgelehnt. Er wollte seine Partnerin in ihren neuen Beruf einweihen. Er allein.

Dann saß sie neben ihm, über dicke Handelsbücher gebeugt, lauschte mit sachlich ernster Miene auf seine Erläuterungen, und er begründete ihr die seltsame Verbindung von Tee und Federn in ihrem Geschäft.

„Sie sehen also, Miss Ida, es sind Saisongeschäfte. Der Teehandel blüht von Mai bis Oktober, die Feder wird vom Oktober bis Mai gehandelt. Tathachen, die bedingt sind durch die Tee-Ernte und das Wachstum der Vogelfedern.“

Ihr Oheim und ich handelten anfangs nur Tee. Das ergab einen Leerlauf des Geschäfts von Oktober bis Mai — unrentabel, zwecklos.“

Wenn Ida so neben Ryan in dem weiten Kontorraume saß, schien es ihm, als ob sie von Tag zu Tag, fast von Stunde zu Stunde, in dieser feuchten Treibhausluft Ostasiens aufblühe und sich körperlich und geistig wundersam erschloße. Die Enge des Klosters glitt von ihr ab. Sie wurde freier im Fühlen und Denken, im Begreifen, gewandter, selbstvertrauender. Und sie wurde schöner.

Dicht neben ihm saß sie, lernbegierig über das Hauptbuch gebückt. Ihr dünnes Kleid streifte ihn, ihr Haar berührte seine Wangen, er atmete den Duft ihrer Jugend. Es war ihm, als höre er reich und voll die Lebenssäfte in ihr rauschen. Und törichte Wünsche stiegen auf in diesem gefestigten, selbstsichereren Handelsherrn.

Er wußte es längst, daß es eine Liebe war. Die Liebe, die viel zu späte Liebe seines Lebens. Er wußte es aus der Unruhe, die ihn um sieben Uhr des Morgens in das Kontor hetzte, die ihn in dem kalten Zimmer umhertrieb, die ihn aufgescheucht auf jedes Geräusch im Vorraume lauschen ließ mit jagendem Herzschlag, bis es endlich ein leichter Schritt war und das Rauschen ihres weißen Seidenkleides.

Er wußte es aus den langen, einsamen Nachstunden, wenn sie sein Haus verlassen hatte und eine fremde, nie gekannte Öde darin zurückließ, die ihn heimatlos machte.

Er wußte es aus dem erregenden Glück ihrer Nähe.

Doch er wußte auch, daß es zu spät war. Einmal hatte seine widerstreitende Hand auf der Löschblattunterlage seines Arbeitstisches im Zange einer töricht hoffenden Vorstellung 19 von 49 abgezogen. Die Differenz 30 hatte ihn niedergeworfen. Hastig durchstrich die Feder die schmerzhafte Bilanz zur Unleidlichkeit. Nein, es war zu spät. Die Liebe war zu spät in sein arbeitsreiches Leben getreten. Die Differenz von dreißig Jahren war eine zu breite, unüberbrückbare Kluft.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Haftbefehl.

Aprilskizze von Rolf Römer.

Maximilian Hartmüller packte seinen Koffer aus. Er war von der Wiener Messe gelommen, zufrieden mit sich, zufrieden mit dem Verkauf und besiegelt in der Erinnerung an die schöne Donaustadt und die noch schöneren Wiener Mädel. Aber das letzte behielt er natürlich wohlweislich für sich; denn er trug für gewöhnlich einen Goldreif an der rechten Hand, der ihm einige Hemmungen auferlegte. Und daheim in Riedenburg hatte er ja auch durchaus strenge moralische Ansichten. Aber — du lieber Gott — wenn man nun endlich einmal wieder diese köstliche, jungmachende Wiener Luft in die Lungen bekam! Und er bereute es ja auch! Allein, das durfte er natürlich ebensowenig laut werden lassen wie die Erinnerungen. Und dem Brillantring sah man es natürlich nicht an, was für eine Söhne er war, der Reisepende für seine gute Lina, der er heute heimlich unbedingt in seinem verirrten Herzen die Ehre einzäumte, „bessere Hälste“ zu sein. Aber wo stande der kleine, samtgepolsterte Kasten, der das Reuestand barg? Maximilian Hartmüller wurde langsam aufgeregt und wußt seine sieben Sachen planlos durcheinander. Dann nahm er den etwas reisemüden Kopf zwischen seine Hände und überlegte, doch konnte er zu einem klaren Bild über seine letzten Rückreisevorbereitungen einfach nicht mehr kommen. Vor allen Dingen umkreisten seine Gedanken wie die Rabe das Mäuseloch verdächtigend das süße Wiener Mädel und je mehr er sich der hässlichen Vorstellung entwehren wollte, um so hartnägiger blieb sein Sinnen bei dem Mäuseloch. Man las ja genug davon, wie der „Onkel vom Lande“ für seine Großstadteleien bücken mußte — er war natürlich auch ein so dummer Gimpel gewesen! Es kam ihm nun beinahe wie ein Glück vor, daß Frau Lina auf einem Frühjahrsausflug schwärzte und er Wit und Beschämung allein heruntertreissen konnte. Das fehlende Mitbringsel mußte er natürlich bei seinem Riedenburger Goldschmied schleunigst ersehen. Mit ungeduldigen Fingern riß er noch rasch ein paar Überhemden aus den Bügelbrüchen — so ein Köstchen konnte schließlich in die Falten gleiten — als ihn ein schrilles Klingelzeichen aus seinem Wirrwarr schreckte.

„Ich bin nicht zu Hause!“ wollte er dem vorüberhastenden Stubenmädel gerade noch zuraufen, aber es war schon zu spät. In der geöffneten Eingangstür stand Amtsrichter Berner, sein Stammtischgenosse, und hatte ihn schon gesehen.

„Also richtig wieder im Lande!“ rief er, ihn begrüßend,

ontor-  
g, fast  
usluft  
nder-  
r ab.  
eisen,  
öner,  
aupt-  
haar-  
gend.  
ssäste  
us in

Die  
punkte  
ergens  
immer  
ch im  
bis  
ischen  
inden,  
nie-  
achte.  
lähe.  
nnmal  
unter-  
richt  
Diffe-  
ch die  
lein,  
beits-  
eifig  
at.)

Er  
zu-  
nung  
jener  
istisch  
n der  
Und  
trems  
man  
hende  
es ja  
wer-  
trin-  
war,  
mlich  
amte,  
amit-  
lian  
eben  
twas  
doch  
Rüd-  
allen  
füse-  
er er  
hart-  
es ja  
proß-  
n so  
e ein  
flug  
nter-  
reken.  
ber-  
nts-  
schon  
send,

zu. „Gott sei Dank!“ Dann aber flüsterte er mit bedrückendem Ernst, daß es nur für Hartmüller allein verständlich wurde: „Ich muß dich dringend unter vier Augen sprechen!“

Der Hausherr ließ den Freund hastig in sein Herrenzimmer treten und schob ihm einen Ledersessel direkt.

„Fehlt der vierte Mann zum Tarot?“ versuchte er zu scherzen, aber es war ihm nicht recht wohl dabei zu Mute.

„Es ist eine peinliche Angelegenheit!“ begann der andere, ohne sich vorläufig niederzulegen, „ich komme nämlich amtlich, und doch als Freund natürlich —“

„Um Gottes willen, was ist denn los!“ wurde der Kaufmann jetzt nervös. „Umgebracht habe ich doch keinen!“

„Es beruht natürlich auf einem Irrtum! Darüber bin ich mir keinen Moment im Zweifel, und dennoch —“

„Heraus mit der Sprache!“ explodierte Hartmüller ungeduldig. „Ihr Juristen macht aus jeder Mücke einen Elefanten!“

„Ich habe einen Haftbefehl, lieber Freund! Es handelt sich um deine Frau!“

„Meine Frau!“ wiederholte der andere. „Aber das ist ja ganz unmöglich!“

„Ich sage dir schon: ein ausgesucht dummer Zufall! Ihr kommt aus Wien, nicht wahr?“

„Ja, das heißt —“

Deine Frau verließ unglücklicherweise nach dir das Hotel und das Zimmermädchen sagt aus, daß sich die Bettwäsche nicht mehr vorkand!“

„Also doch! So ein Luder!“ entfuhr es Maximilian Hartmüller, der seinen Söhnenring in Gedanken natürlich zu der gestohlenen Bettwäsche schlug.

„Das habe ich auch gesagt!“ pflichtete der Vertreter der Gerechtigkeit bei. „Das Frauenzimmer hat es selbstverständlich selbst genommen, aber die Behörde hat bei ihr natürlich nichts finden können.“

„Und so was muß mir passieren!“ erregte sich der heimliche Sünder und strich hastig über seine langsam dem Nacken austrebende Stirne. „Es ist einfach zum Durchgehen!“

„Aber, lieber Freund“, versuchte der Stammtischgenosse ihn zu beschwichtigen, und ließ sich in den Ledersessel nieder. „Wir feuern euch doch und wissen, daß gar nichts dahinter sein kann! Wie darfst du dich darüber so aufregen. Ruf mir lieber deine Frau, daß ich die Sache in Ruhe mit ihr besprechen kann!“

„Das fehlt mir! Nein, ausgeschlossen!“ schrie der Wiener Schwerenöter, und lief mit nervösen Schritten über den großen Raum hin und her. „Kein Sterbenswörtchen darf sie erfahren! Kein Sterbenswörtchen, verstehst du!“

„Ja, ob sich das durchführen lassen wird —“

„Es muß, alter Junge, es muß!“ beschwore ihn der Bedrangte.

„Aber es wäre doch viel vernünftiger —“

„Das übersehst du nicht!“

„Na, wie ich deine Frau kenne, packt sie jedes Ding durchaus gelassen an!“

Aber sie war ja gar nicht mit in Wien!“ gestand endlich Maximilian Hartmüller und warf sich dann verzweifelt in die Sofaecke.

„Ah so! Das gibt allerdings dem Ding eine andere Wendung!“ verstand der Freund, und hinter seinen Brillengläsern lachte aus schadenfrohen Augen ein listiges Teufelchen hervor. „Dann müssen wir allerdings einen Ausweg finden!“

„Unbedingt, mein Lieber!“ ergriff der Hausherr den Rettungsanker. „Kosse es, was es wolle! Ich stelle eine Kautions für meine Frau! Ich ersetze den Schaden in jeder Höhe! Ich bin zu allen Opfern bereit! Aber aus der Welt geschafft werden muß die Geschichte. Versprich mir das!“

„Ich will mein Möglichstes tun!“

„Die Kautions ist augenblicklich wohl das Wichtigste.“ Maximilian Hartmüller hatte schon das Scheibuch in der Hand. „Wie viel?“

„Dreihundert Mark werden genügen, denke ich!“ sagte der Amtsrichter, und dann empfahl er sich schleunigst und wanderte mit verhaltenem Lachen dem „Goldenen Löwen“ zu.

Mit einem Seufzer der Erleichterung goss sich der arme erkrankte Sünder, als er endlich wieder allein war, ein paar Erholungskognats ein, die ihn auch endlich wieder arbeitsfähig machten. Aber kaum hatte er sich von neuem ans Auspacken begonnen, klingelte es ein zweites Mal.

„Nicht zu sprechen!“ schrie er diesmal rechtzeitig dem Mädchen nach, es war jedoch nur ein Brief für ihn abgegeben worden, der den Kopf des Löwengasthofs trug.

Zum Stammtisch gehe ich heute nicht um alles in der Welt!“ verschwore er sich, als er ihn erbrach, aber er fand gar keine besondere Aufforderung darin, sondern nur ein großes Kalenderblatt mit dem Datum: 1. April. Und darunter stand und grinste ihn an: „Haftbefehl aufgehoben!“ Amtsrichter Bernet, Doktor Feldmann, Apotheker Stettner und Baurat Mühlhaus (auch in Wien gewesen).

„Richtig, heute ist ja der 1. April!“ rief halb erbost und doch auch wieder befreit der Gespanne, „so eine nichtwürdige Lumpenbande! Und ich alter Esel trieste diesen durchtriebenen Altenbrüter auf den Leim!“ Dann aber machte er sich auf, der Eulenspiegelgeellschaft wenigstens Schweigeflucht aufzuerlegen, was sie ihm auch eidestreu versicherten.

„Und was soll nun mit der Kautions werden, alter Durchbrenner?“ erkundigte sich der Amtsrichter und hielt ihm das Scheibuch über den Tisch hin. „Ungenannt dem Waisenhaus!“ entschied er schnell. „Als eine kleine Buße!“

Daheim war Frau Hartmüller inzwischen angelkommen und hatte sich mit ordnender Hand über das Durcheinander begeben.

„Ich habe da in einem Hausschuh diesen Ring gefunden. Ist der für mich, Maxel?“ fragte sie nach dem Begrüßungstug und hielt ihm die geschmückte Hand entgegen.

„Er soll ein neues Band sein zwischen uns!“ sagte er, und es erschien ihm wie eine heimliche Beichte.

„Wenn's mir immer so viel einträgt, kannst du alle vierzehn Tage nach Wien fahren!“

„Lieber nicht, ich habe genug!“

„Ich denke, die Geschäfte waren gut?“

„Aber was so drum und dran hängt, Kind! Unser einer ist doch schon zu alt für alles!“ erklärte er diesdeutig. „Das nächstmal nehme ich dich mit!“

## Gesellschaft und Mode

Der August der Modeschauen. Die Modeschauen werden immer mehr zu wichtigen gesellschaftlichen Veranstaltungen, die eine große Anziehungskraft besitzen und bei denen eine fabelhafte Eleganz entfaltet wird. In London fand kürzlich eine „eine Million Pfund-Modeschau“ statt, bei der die Kostarbeiten, die die Vorführdamen zeigten, die ungeheure Summe von 20 Millionen Mark erreichten. Die Mannequins trugen Perlenhalsbänder im Wert von zwei Millionen, Schultergräben im Wert von 600 000 Mark; die Toiletten, Mäntel und Unterkleider waren ähnlich kostbar. Ein Heer von Delegierten in Gesellschaftsstoilett beaufsichtigte diese Millionenparade, und riesige Versicherungssummen waren dafür gezahlt worden. Wenn auch eine solche Veranstaltung natürlich eine Ausnahme ist, so kostet doch eine Modellvorführung in London, die auf Eleganz Anspruch machen will, 20 000 Mark, wobei natürlich die Kosten der vorgetragenen Sachen nicht mitgerechnet sind. Die Räume des Modehauses werden durch kostbare Blumenarrangements in einen duft-erfüllten Garten verwandelt, in dem die 500 Auserwählten, die eingeladen sind, Platz nehmen. Die Musikbegleitung der Modeschau wird durch ein erstklassiges Orchester ausgeführt, das dafür eine vierstellige Summe erhält. Die teuren Pelze und Toiletten sind hoch versichert, und zwar müssen für einzelne besondere Wertstücke besondere Policien aufgenommen werden, während sonst eine Gesamtversicherung genügt. Andere Modeschauen werden in den Sälen eleganter Hotels veranstaltet. Große Summen verschlingt das Engagement von Aushilfsvorführdamen. Nur wenige Firmen verfügen über eine genügende Menge von Mannequins für diese Saardurchführungen, und so muß man Damen hinzunehmen, die für eine Schau je 20 bis 30 Mark erhalten. Es hat sich in London bereits ein eigener Stand solcher Aushilfsmannequins herausgebildet, die in der Saison sehr gut verdienen.

Der schlimmste Fehler des Chemannes. „Ich könnte dem Manne, den ich liebe, alles vergeben, ausgenommen, wenn er mich langweilt. Keine Frau liebt einen faden Kerl!“ Mit diesen Worten bezeichnet eine englische Dame die Eigenschaft, die sie den „schlimmsten Fehler des Chemannes“ nennt. Häufig sind solche Männer, die in der Ehe stets Unglück haben, gutmütige und harmlose Leute. Aber sie erregen in einer Frau mehr Abneigung als ein Tyrann oder ein Leichtfuß“, schreibt sie. „Ich kenne eine Frau, die ihrem Mann davonlief, bloß weil er sie dadurch langweilt, daß er sich immer mit einem Schal um den Hals an den Ofen setzte. Er hatte eine fränkische Angst vor Zug. „Er war ein guter Mensch“, meinte diese Dame, „aber der Schal war unerträglich.“ Es ist leicht, dieser Frau zu antworten: „Was willst du mehr als einen guten Mann? Du mußt den Schal überleben.“ Aber die meisten Frauen sind anderer Ansicht; sie können alles ertragen, selbst schlechte Behandlung. Nur solche lächerlichen Marotten lassen sie aus der Haut fahren. Ein anderer Mann verlor seine Frau, die er liebte, weil er die Gewohnheit hatte, vor dem Frühstück zu singen; sie konnte diese musikalische Anwandlung nicht aushalten und erwachte jeden Morgen von seinem allerdings nicht sehr melodischen Gesang mit einer Wut, die den ganzen Tag anhielt.“

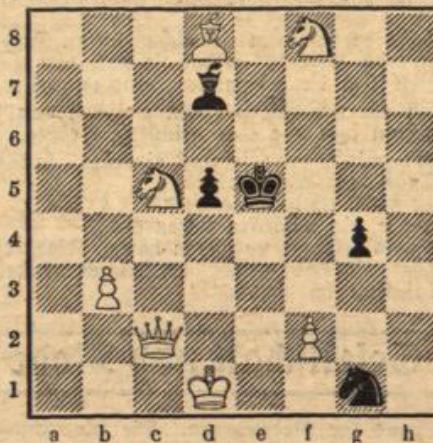
# Spiele und Rätsel

## Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 30. A. Adama, Nijehorne.

1. Preis des Britischen Schach-Magazin-Turniers.

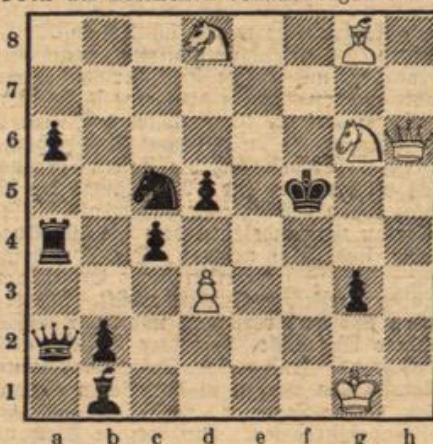


Weiß: Kd1, Dc2, Sc5, f8, Ld8, Bb3, 12.  
Schwarz: Ke5, Sg1, d7, Bd5, g4.

Matt in 3 Zügen.

Nr. 31. J. Keim, Mannheim.

2. Preis des Britischen Schach-Magazin-Turniers.



Weiß: Kg1, Dh6, Lg8, Sd8, g6, Bd3.  
Schwarz: Kf5, Da2, Ta4, Lb1, Sc5, Ba6, b2, c4, d5, g3.  
Matt in 3 Zügen.

### Bekanntes und weniger Bekanntes.

Bei Beginn des Spiels ist das Schachbrett so zu legen, daß sich rechts vom Spieler ein weißes Eckfeld befindet. Die Königin hat ihren Platz auf dem Felde ihrer Farbe, die weiße Dame links des Königs auf weißem Felde, die schwarze Dame rechts des Königs auf schwarzem Felde. (Regina amat colorem.) Hat man sich bei der Aufstellung des Brettes geirrt, so kann jeder Spieler verlangen, daß das Spiel von neuem beginnen solle, vorausgesetzt, daß von beiden Seiten noch keine vier Züge gemacht sind. Ebenso, wenn im Verlauf der Partie ein unmögliches Zug gemacht worden oder ein Stein vom Brett gefallen ist. Auch kann jeder Spieler verlangen, daß die Züge von dem Moment ab, wo ein Versagen vorkam, zurückgestellt werden; kann man sich der Züge nicht mehr erinnern, so muß die Partie weitergespielt werden. Wird während einer Partie bemerkt, daß der König im Schach stehen geblieben ist, so müssen alle Züge, die dem schachbietenden Zuge folgten, zurückgenommen werden; ist dies nicht mehr festzustellen, dann ist die Partie ungültig. Ein eigentümlicher Doppelzug von König und Turm ist die Rochade. Ihre Ausführung, die

nur einmal in einer Partie stattfinden darf, besteht darin, daß der König um zwei Felder in der Richtung nach einem der beiden Türme gezogen wird und der Turm den König so überspringt, daß er unmittelbar auf das Nachbarfeld des Königs zu stehen kommt. Die Rochade kann sowohl nach rechts wie nach links aus erfolgen. Die Rochade darf aber nicht stattfinden: 1. Wenn zwischen König und Turm ein Stein steht. 2. Wenn der König oder der Turm schon einmal gezogen hat. 3. Wenn der König im Schach steht. (Der König darf sich dem Schach nicht durch die Rochade entziehen.) 4. Wenn der König über ein Feld hinweggehen müßte, das ein feindlicher Stein beherrscht. Das „en-passant-Schlagen“ (im Vorbeigehen Schlagen) des Bauern darf geschehen, wenn ein Bauer von seinem Ursprungsort um zwei Felder vorrückt und sich neben einem feindlichen Bauern stellt. Letzterer kann ihn schlagen, als ob er nur einen Schritt gegangen wäre. Von diesem Recht muß aber in dem unmittelbar folgenden Zuge Gebrauch gemacht werden. — Ein Bauer, der in die letzte Linie kommt, darf nicht Bauer bleiben, sondern muß sofort in eine Figur Dame, Turm, Springer oder Läufer verwandelt werden, selbst wenn der Spieler noch im Besitz eines dieser Figuren ist. Der Spieler kann zwei, drei und mehr Damen, Türme usw. auf dem Brett haben. — Bezeichnung der Felder: Für die Wiedergabe der Züge ist es notwendig, daß jedes Feld des Schachbrettes eine Bezeichnung hat. Dies geschieht in der Weise, daß die senkrechten Felderreihen von links nach rechts durch die Buchstaben von A bis H bezeichnet werden. Man spricht von einer A-Linie, B-Linie usw. Die wagerechten Felderreihen erhalten die Zahlen 1 bis 8. Sie werden 1. Linie, 2. Linie usw. genannt. Durch das Zusammentreffen von je einem Buchstaben und einer Zahl auf einem Felde entsteht der Name desselben, so heißt z. B. das linke Eckfeld auf dem ein weißer Turm steht A1, das rechte H1. Die kurze Rochade wird durch 0-0, die lange durch 0-0-0 bezeichnet. Die Figuren werden mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet: K = König, D = Königin oder Dame, L = Läufer, S = Springer, T = Turm und B = Bauer, die vor dem Zuge zu stehen kommen.

Lösungen: Nr. 24. 1. Tb6. Nr. 25. 1. Sc7. — Angegeben von Ingenieur Schmitt, Biebrich u. L. Nickel, Schafhausen.

## Rätsel

### Silbenrätsel.

Aus den nachstehenden Silben sind zehn Wörter zu bilden, welche bedeuten: 1. Stadt in Italien, 2. Tischgerät, 3. deutscher Dichter, 4. nördliches Vorgebirge am Meer, 5. Zwiegesang, 6. Schiffsteil, 7. Zahl, 8. Fluß in Afrika, 9. französischer Dichter, 10. Stadt in China.

a, ci, du, dou, elf, gel, jac, kap, king, land,  
mes, nan, nil, nord, o, o, sar, se, ser, uh.  
Die Anfangs- und Endbuchstaben der Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, ein bedeutsames Ereignis der letzten Zeit.

### Visitenkartenrätsel.

**Anna Bestmart**

Moos (O.-B.)

Was ist ihr Schatz?

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

### Auflösung der Rätsel in Nr. 72.

**Geographisches Zahlenrätsel:** Klagenfurt, Treuen, Frankfurt, Gera, Genf, Erfurt, Gent, Genua, Ungarn, Furka. — **Silbenrätsel:** Wetterleuchten, Ostsee, Vetter, Islam, Eberesche, Levkoie, Libelle, Isar, Christbaum, Trochäus, Infanterist, Sittich, Tinte, Impertinenz, Sonne. Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.

Richtige Lösungen sandten ein: Anneliese Bartenbach, Charlotte Baumbach, Elli Berens, Anna Beuser, Heinrich Dienstbach, Dombrower-Wisnizer, Minni Harnaus, Sophie Karlebach, Hermann Sipper, sämtlich aus Wiesbaden; Hilde Häupler aus Sonnenberg; Altu Ochs aus Erbenheim; Otto Fräckel aus Hahn i. T.; Lisel Erhardt aus Mainz.